Herderzeitung

Ausgabe 10 🎉 · Oktober 2020

Jubiläums-Gewinnspiel

Feiere mit uns! Das hier ist unsere zehnte Ausgabe und jedes Heft gewinnt.

Kein Gewinn im ePaper

Deinen Preis erhälst du von uns am 26. November auf dem Hof.

Vergiss nicht, dafür dein Exemplar der Schüler*innenzeitung mitzubringen.

Die Teilnahmebedingungen auf herderzeitung.de/gewinnspiel-ausgabe-10 finden Anwendung. Tatsächliche Gewinne können von der Abbildung geringfügig abweichen.

Editorial

Liebe Leser*innen,

es gibt viel zu feiern! Das hier ist unsere zehnte Ausgabe und zugleich die erste, die in voller Farbpracht erscheint. Außerdem haben wir uns zum Geburtstag die kurze Domain jgh.news spendiert, damit ihr beim Wechsel zu unseren Onlineinhalten nicht so viel tippen müsst.

Doch auch hier hören die guten Neuigkeiten nicht auf: So hat uns das Fachnetzwerk Schülerfirmen als die digitalisierteste Schüler*innenfirma Deutschlands ausgezeichnet. „Das professionelle digitale Angebot der Schülerfirma ist ein gewachsenes, für sich stehendes Projekt“, erklärt das Fachnetzwerk auf seiner Webseite. Vielen Dank an die Jury!

Wie ihr bereits wisst, haben wir auch den Innovationspreis beim Schülerzeitungswettbewerb der Länder gewonnen. Besonders fiel der Jury auf, wie wir die gedruckte Zeitung mit digitalen Inhalten verknüpfen. „Und diesen positiven Spirit bringen sie dann auch rüber. Sie wollen dazu quasi jeden Tag besser werde, sie wollen professioneller werden“, hebt ein Sprecher des Bundesverbands Digitalpublisher und Zeitungsverleger vor.

Normalerweise hätte die Preisverleihung im Bundesrat stattgefunden, doch dieses Jahr kam alles anders und Corona sorgte dafür, dass die Veranstaltung digital ablaufen musste. Den Abschlussfilm und unsere Laudatio könnt ihr euch auf jgh.news/szpreis2020 anschauen.

Begonnen hat diese Workshop-Woche mit der feierlichen Preisverleihung. Im Anschluss haben wir eine Woche lang unser Wissen rund um Medien und Journalismus gemeinsam mit anderen Schüler*innenzeitungsredaktion aus ganz Deutschland in verschiedenen Workshops erweitert. Dabei ging es sowohl um das Handwerkszeug eines*einer Journalist*in, zum Beispiel in Hinblick auf das Layout, als auch um den Umgang mit aktuellen Themen, darunter Verschwörungstheorien und Fake News. Zudem bot sich uns eine einzigartige Gelegenheit, mit anderen jungen Redaktionen ins Gespräch zu kommen.

Wir sind sehr dankbar, dass wir die Möglichkeit hatten, an der diesjährigen Preisverleihung des Schülerzeitungswettbewerbs teilzunehmen. Danke an die Jugendpresse Deutschland und seine Partner*innen wie den Bundesverband Digitalpublisher und Zeitungsverleger, die ein solches Projekt erst möglich machten. Und danke an alle anderen Redaktionen und Unterstützer*innen für den intensiven Austausch, der noch lange Früchte tragen wird.

Weiterhin werden wir auf jeden Fall mit den anderen Redaktionen in Kontakt bleiben. Und wer weiß, vielleicht sehen wir uns ja in ein paar Jahren hier oder anderswo noch einmal wieder.

Wir freuen uns auf die nächsten zehn Ausgaben voller neuer Ideen!

Viel Vergnügen mit dieser Ausgabe wünschen Euch
Ronja und Tobi, Eure Chefredaktion

Impressum

Herausgeberin:
Schüler*innenzeitung Herderzeitung, Chefredaktion: Ronja Zemmrich und Tobias Donald Westphal, Johann-Gottfried-Herder-Gymnasium, Franz-Jacob-Straße 8, 10369 Berlin-Lichtenberg, DE

Kontakt:
Webseite: herderzeitung.de; E-Mail: info@herderzeitung.de; Telefon: 015678 573 405

In den sozialen Medien: @herderzeitung auf Facebook, Twitter, Instagram, Telegram und Tellonym)

Redaktionsmitglieder:
Amelie Ziebarth (az), Elisa Busch (eb), Emilia Diab (ed), Inken Hübner (ih), Leonhard Siewert (le), Linh Chi Dao (ld), Lynn Schmickler (ls), Maxine Katz (mk), Pylyp Udovenko (pu), Ronja Zemmrich (rz), Sandy Otte (so), Simon Rösler (sr), Tobias Donald Westphal (tw)

Kontakt: E-Mail-Adressen und Telefonnummern aller Redakteur*innen online auf herderzeitung.de/team.

Rahmendaten:
Ausgabe Nummer 10 vom 12. Oktober 2020, Abgabepreis: kostenlos, Auflage: 250 Exemplare

Druck dieser Ausgabe: WIRmachenDRUCK GmbH Mühlbachstr. 7 71522 Backnang

printed by: WIRmachenDRUCK.de

ISSN: 2699-7401

Rechtliche Hinweise:
V. i. S. d. P.: Dr. Alexander Westphal, Franz-Jacob-Straße 8, 10369 Berlin

Namentlich gekennzeichnete Artikel geben nicht unbedingt die Meinung der Redaktion wieder.

Anzeigen:
Die Inserate ermöglichen uns den günstigen Verkaufspreis. Wir bitten deshalb um ihre Beachtung und weisen gleichzeitig darauf hin, dass der Inhalt der Anzeigen nicht unbedingt die Meinung der Redaktion wiedergibt.

Alle Informationen rund um das Schalten von Anzeigen in der Herderzeitung auf: herderzeitung.de/anzeigen

Anzeigenleiter: Tobias Donald Westphal, Franz-Jacob-Straße 8, 10369 Berlin

Titelbild: Lilly Ehrenberg, OpenMoji/CC BY-SA 4.0

Inhaltsverzeichnis

LOKAL UND INTERNES

03 **Editorial:** Von der Preisverleihung des Schülerzeitungswettbewerbs und unserer Auszeichnung als digitalste Schüler*innenfirma.

05 **Immer mit dabei:** Die neusten Lehrer*innenzitate und eure Meinungen zum Corona-Krisenmanagement an unserer Schule.

06 **Lehrer*innen-Interview:** Wir haben mit Herrn Korn gesprochen und dabei einiges über ihn und seine Faszination für die englische Sprache gelernt.

POLITIK UND WIRTSCHAFT

08 **Rechtsklick:** Babys, junge Frauen und Bier: Die neue Rechte präsentiert sich im Netz und auf Instagram anders als erwartet. Ein Selbstexperiment.

14 **Auf Streife:** Die Situation in Amerika, die heiß-diskutierte Studie über Racial Profiling in Deutschland. Ein Polizist spricht Klartext.

17 **Probleme ohne Ende:** Nicht erst seit der Explosion herrschen im Libanon kritische Zustände. Ein Porträt des asiatischen Staats.

GESELLSCHAFT

18 **„Mein kompletter Körper stört mich“:** Was für viele unvorstellbar ist, ist für Robin bittere Realität. Von der Qual, im falschen Körper gefangen zu sein.

20 **Die Autorin, deren Name nicht genannt werden darf:** Ein Tweet wird der Bestsellerautorin Rowling zum Verhängnis. Die Fans toben.

21 **The „I am not like other girls“ phenomenon:** Mit diesem unscheinbar scheinende Satz sagt man mehr über sich selbst aus, als man denken mag.

KULTUR UND SPORT

22 **Takashi Murakami:** Hinter seinen Werken steckt viel mehr als einfach nur Können. Dahinter steckt eine Nachricht. Der japanische Künstler im Porträt.

WISSENSCHAFT UND TECHNIK

24 **Streaming-Scham:** Die Schattenseite der Digitalisierung: So stark belasten Netflix-Schauen, Googeln und Co. die Umwelt wirklich.

28 **Es war einmal:** Immer mehr verblassen die Korallen in unseren Weltmeeren. Was dazu führt und was wir dagegen tun können.

Lies unsere Zeitung online: Alle Artikel findest du auch auf unserem Blog auf jgh.news, im Ausgabenarchiv auf unserer Webseite und in der App.

Lehrer*innenzitate

Unsere Lehrer*innen sind sehr kreativ, wenn es darum geht, Sprüche zu klopfen. Da kommt schon einmal das eine oder andere gute Zitat zusammen. Wir sammeln diese Lehrer*innenzitate und drucken sie ab. Außerdem posten wir jeden Montag ein Zitat auf unseren Kanälen in den sozialen Medien.

„Da können Sie mit dem Parameter a ein bisschen rumspielen.“ – Herr Staude

„Jetzt haben wir genug Stoff!“ – Frau Dr. Gützlaf

„Goethe, wat sacht euch der Kerl?“ – Herr Elbin

Du hast ein Lehrer*innenzitat für uns?
Schick es uns gerne über unsere Webseite auf jgh.news/zitat ein.

Leser*innenpost

Du wolltest dich schon immer mal bei dieser einen Freundin dafür bedanken, dass sie immer zur Stelle ist, wenn du sie brauchst? Oder dem Jungen in deiner Parallelklasse deine Liebe gestehen? Oder eine*n Lehrer*in grüßen, weil er einfach der*die Beste ist? Wir drucken anonym eure Kommentare, Grüße und Gerüchte und Gossip zur Schule ab.

In ganz Deutschland schnellen die Corona-Fallzahlen in die Höhe, auch unserer Schule wurde vor kurzem damit konfrontiert. Wir haben euch gefragt, was besser laufen muss.

„Ich finde die Regel mit den Auf- und Abgängen unüberlegt, weil dann viel mehr auf einem Flur sind und man viel eher andere Personen berührt, als könnte man überall hoch und runter gehen. Und ich finde es unlogisch, dass man auf dem Hof, wo man genug Abstand hat, Maske tragen muss.“ – @marie_bissi über Instagram

„Gut, aber man hätte nicht mit den Masken aufhören sollen und erst nach einem Fall sein Verhalten ändern.“ – @leni2660 über Instagram

„Es lief ganz gut, aber die Übermittlung von Informationen an die Schüler muss besser werden.“ – @carmen.mlw über Instagram

Du möchtest Leser*innenpost einschicken?
Das kannst du jederzeit auf unserer Webseite unter jgh.news/post tun.

Du suchst unsere weiteren Onlineangebote? Über unseren Blog (blog.herderzeitung.de) und die sozialen Medien (@herderzeitung) halten wir dich stets auf dem Laufenden. Außerdem kannst du über unsere Android-App lesen („Herderzeitung“). Unseren Podcast „Höraufgabe“ empfängst du über alle gängigen Podcatcher, zum Beispiel über Spotify, Apple Podcasts und Google Podcasts.

Du möchtest Kontakt zu uns aufnehmen? Dann schreibe uns gerne an info@herderzeitung.de, über das Kontaktformular auf unserer Webseite, per WhatsApp an 015678 573 405 oder über Facebook, Instagram, Twitter, Telegram oder Tellonym an @herderzeitung. Du kannst uns auch einen Zettel in unseren Briefkasten im Foyer (Haus B) werfen. Wir freuen uns auf deine Nachricht!

Interview: Herr Korn

Wir alle kennen das. Man hat mit einem*einer Lehrer*in Unterricht und fragt sich, was wohl sein*ihr Hassfach war oder weshalb er*sie Lehrer*in geworden ist. Dafür gibt es das Lehrer*inneninterview. Diesmal haben wir mit Herrn Korn gesprochen. Er unterrichtet an unserer Schule Englisch, Geschichte und Politik.

Warum sind sie Lehrer geworden?

Prinzipiell arbeite ich einfach gerne mit Menschen zusammen und dann finde ich es cool, die Aufmerksamkeit auf gewisse Themen zu lenken. Wie die meisten meiner Kollegen, bilde ich mir ein, dass meine Fächer die wichtigsten sind. Der Unterschied ist aber, dass ich recht habe [lacht].

Wie lange unterrichten Sie schon?

Das ist jetzt mein drittes Jahr an dieser Schule. Also seit... was haben wir denn? 2020? Also 2018 habe ich angefangen. Also bald drei Jahre.

Was mögen Sie an Ihrem Beruf am liebsten?

An meinem Beruf mag ich am liebsten, wie ich schon gesagt habe, mit Menschen zusammenzuarbeiten und über interessante Dinge zu sprechen. Man hat unglaublich viel Abwechslung. Man ist ja nicht nur Lehrer, sondern teilweise Eventmanager. Man muss Klassenfahrten auf die Beine stellen, was natürlich auch anstrengend sein kann. Man hat aber viel mehr Abwechslung als in anderen Jobs und kann sich mit ganz vielen verschiedenen Themen auseinandersetzen, die auch über die fachlichen Inhalte hinausgehen.

Wenn Sie sich entscheiden müssten: Geschichte, Englisch oder Politik?

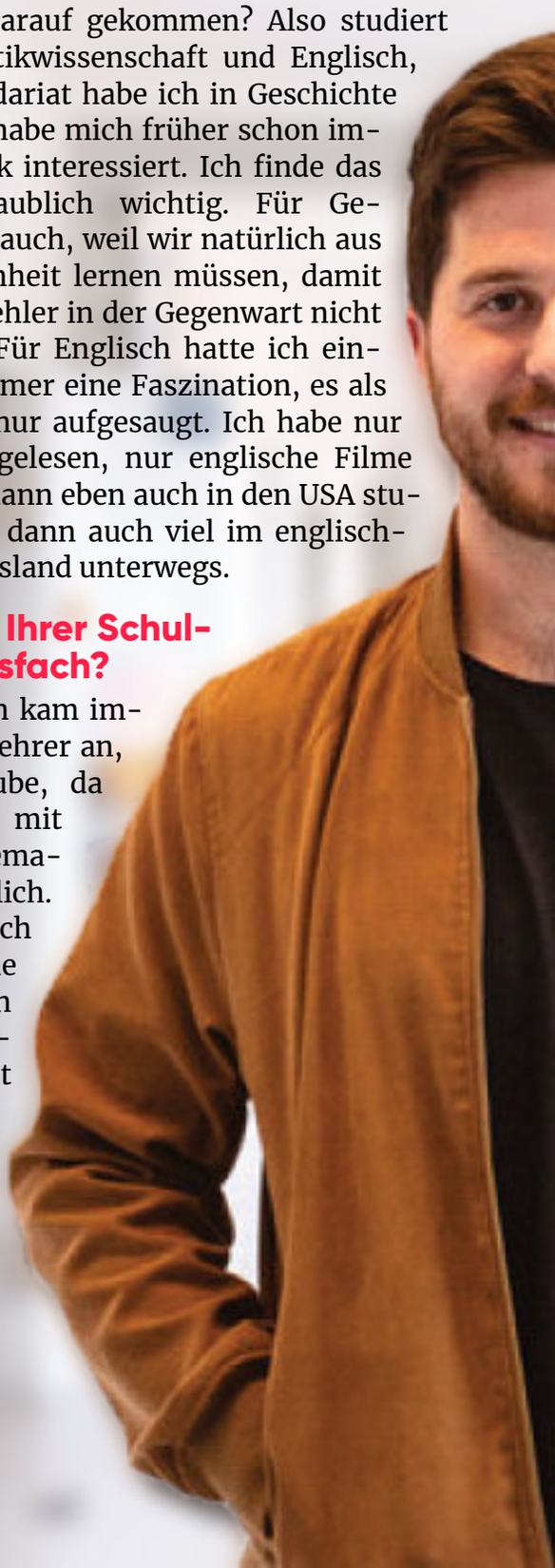
Das ist eine gute Frage! Ich würde sagen, ich schwanke zwischen Englisch und PW/PB. Die machen mir am meisten Spaß. Sagen wir Englisch.

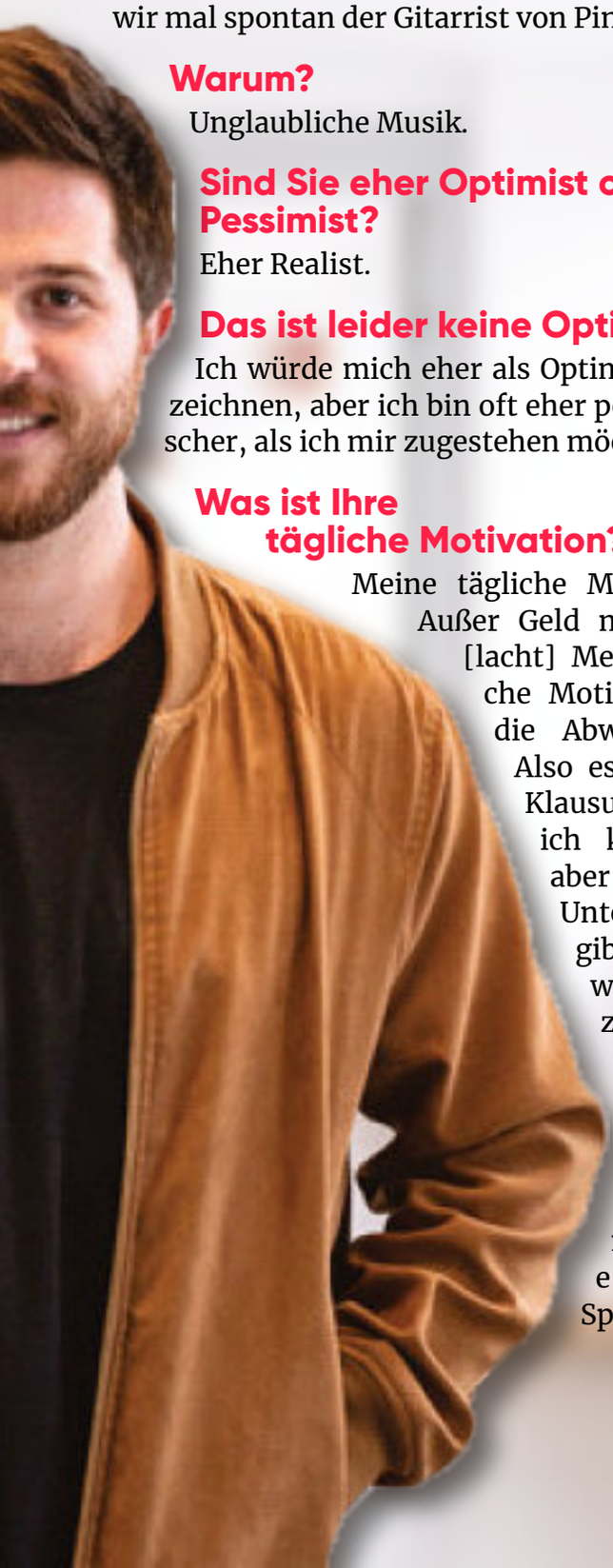
Wie sind Sie auf diese Fächerkombination gekommen?

Wie bin ich darauf gekommen? Also studiert habe ich Politikwissenschaft und Englisch, mein Referendariat habe ich in Geschichte gemacht. Ich habe mich früher schon immer für Politik interessiert. Ich finde das einfach unglaublich wichtig. Für Geschichte eben auch, weil wir natürlich aus der Vergangenheit lernen müssen, damit wir gewisse Fehler in der Gegenwart nicht wiederholen. Für Englisch hatte ich einfach schon immer eine Faszination, es als Kind einfach nur aufgesaugt. Ich habe nur auf Englisch gelesen, nur englische Filme gesehen und dann eben auch in den USA studiert. Ich war dann auch viel im englischsprachigen Ausland unterwegs.

Was war in Ihrer Schulzeit Ihr Hassfach?

Mein Hassfach kam immer auf den Lehrer an, aber ich glaube, da teile ich mir mit vielen Mathematik. Ja, tatsächlich. Es gab auch Lehrer, die spannenden Matheunterricht gemacht haben, aber Mathe fand ich am anstrengendsten.





Haben Sie Vorbilder?

Das ist natürlich eine schwierige Frage. Sagen wir mal spontan der Gitarrist von Pink Floyd.

Warum?

Unglaubliche Musik.

Sind Sie eher Optimist oder Pessimist?

Eher Realist.

Das ist leider keine Option.

Ich würde mich eher als Optimisten bezeichnen, aber ich bin oft eher pessimistischer, als ich mir zugestehen möchte.

Was ist Ihre tägliche Motivation?

Meine tägliche Motivation? Außer Geld meint ihr? [lacht] Meine tägliche Motivation ist die Abwechslung. Also es ist nicht Klausuren, die ich korrigiere, aber es ist der Unterricht. Es gibt immer wieder witzige Situationen mit Schüler*innen und es macht einfach Spaß.

Haben Sie einen Lieblingswitz?

Ich bin prinzipiell ein humorloser Mensch. [lacht]

Womit beschäftigen Sie sich am liebsten in Ihrer Freizeit?

Momentan mit Musikmachen. Ich spiele Gitarre und im Sommer verbringe ich sehr viel Zeit auf dem Tempelhofer Feld mit meinem neu gefundenen Skating-Hobby.

Haben Sie Haustiere?

Ich habe keine Haustiere.

Hätten Sie gerne Haustiere?

Ich glaube, der Aufwand wäre mir da zu groß. Aber ich mag Hunde und Katzen doch sehr gerne.

Was wollten Sie früher werden?

Als ich in der Grundschule war, wollte ich immer Schriftsteller werden. Im Studium war mein Traum Fotojournalist. Damit verbringe ich auch sehr viel Zeit.

Was ist Ihre Lieblingsbrotsorte?

[lacht] Irgendwas mit Sauerteig.

Was ist Ihre Lieblingsfrucht?

Wird nachhaltig gehypt, aber ich stehe hinter der Erdbeere.

Reisen Sie gerne?

Sehr gerne, ja. Gern und viel.

Wollen Sie noch jemanden grüßen?

Da muss man aufpassen, dass man da niemanden vergisst. Ich grüße Herrn Rüth, Herrn Deserno und Herrn Staude. *az*

Rechtsklick

Brezeln und Weißbier, verdrehte Fakten und Hitler-Memes – das würde man vom Instagram-Feed eines modernen Neonazis erwarten. Doch der Schein trügt. Babys, junge Frauen und Landschaftsbilder sollen rechtsextremen Nachwuchs rekrutieren und sind dabei die erfolgreichste Form der Wahlwerbung. Ein Selbstexperiment.

Von Simon Rösler und Tobias Donald Westphal

Die Rechten erobern das Netz und lassen ihren Ideologien auf Instagram freien Lauf. Das sagt zumindest eine Studie des Essener Recherchezentrums CORRECTIV. Über Tausend Konten haben die Kolleg*innen untersucht. Sie sind über Monate hinweg in die rechte Szene eingetaucht und haben diese in all ihren Facetten erlebt. Die Ergebnisse ihrer Recherchen sind schockierend.

Auf den ersten Blick stimmen die Bildinhalte rechtsorientierter Accounts nicht mit dem konventionellen Gedankengut patriotisch denkender Parteifunktionär*innen überein. Doch dem ist nicht so. Vorwiegend Kennzeichen neonazistischer Bewegungen treten bei ihren Bildern geschickt in den Hintergrund und fallen auf den ersten Blick oft gar nicht auf. Nur wer gezielt sucht oder Teil der Szene ist, erkennt Bezüge zur nationalsozialistischen Ideologie und damit Gleichgesinnte. Emojis, Abkürzungen und Symbole dienen als Erkennungsmerkmal in der Szene. Das können schwarz-weiß-rote Farb-

folgen sein, die der Flagge des deutschen Reichs nachempfunden sind, das Kürzel .nds (für Neuer Deutscher Standard), aber auch Emojis von Brezeln und Weißbier-Krügen.

Zusammen, was nicht zusammengehört

Die Follower*innenschaft solcher Propaganda-Konten könnte im Detail unterschiedlicher nicht sein: Das breite Spektrum des rechtskonservativen und heimatverbundenen Denkens reicht von AfD-Anhänger*innen und Aktivist*innen der Jungen Alternative bis hin zu Angehörigen offen rechtsextremer Vereinigungen wie der Identitären Bewegung und anderen patriotischen Subkulturen. Doch genau auf bestimmten, überwiegend kommerziellen, Accounts laufen bemerkenswerterweise alle Fäden zusammen.

Es sind Merchandising-Shops, rechte Rapper und Kampfsportveranstaltungen: Auf diesen und weiteren Profilen mischen sich die gemäßigten, konservativen Patriot*innen – oft Parlamentarier*innen der AfD-Fraktionen – und stark extremistisch geprägte Rechte sowie Neonazis. Dabei baut sich eine schon nahezu fanatische Nähe zu diesen Knotenpunkten auf. Rechtsextreme, Patriot*innen und stark Konservative posieren mit T-Shirts bestimmter Marken, identifizieren sich mit Hilfe dieser untereinander und kurbeln so die Monetarisierung rechter Kampagnen an.

Obwohl die Partei den Unvereinbarkeitsbeschluss nach eigenen Aussagen sehr ernst nimmt, treffen hochrangige Akteur*innen der Identitären Bewegung mit Spitzenpolitiker*innen der AfD nicht nur in den Follower-Listen dieser Verbindungsknoten aufeinander. Auch im echten Leben sind sich Mitglieder beider Organisationen bekannt. So ist etwa dem Bayerischen Verfassungsschutz bekannt, dass der Landesvorsitzende der AfD in Bayern Befürworter der Identitären Bewegung ist. Sie sei eine tolle Organisation, intelligent und habe Respekt verdient, äußerte sich Petr Bystron nach Angaben der Zeit. Die AfD solle ein Schutzschild für die Identitäre Bewegung sein, forderte er weiter. In nennenswertem Umfang dagegen vorgegangen ist die Partei bis heute nicht. Zwar hat der AfD-Bundesvorstand ihn in Folge medialen Drucks abgemahnt. Noch im gleichen Jahr kandidierte er aber für die Bundestagswahl 2017 ohne unmittelbare Folgen.

Kinder, Küche, Konservativ

Eine besondere Rolle in der Szene nehmen auch Frauen ein. In ausgeprägten Geschlechterrollen posieren sie in der Natur oder am Küchentisch und übermitteln so den Eindruck einer friedfertigen, naturverbundenen und traditionellen Grundeinstellung. „Die Frauen werden als Aushängeschild benutzt“, erklärt eine Aussteigerin den Kolleg*innen von CORRECTIV. Junge Influencerinnen seien für das Image vorgestellt. Die eigentlichen Inhalte liefen dann über private Konten und Storys, die nur für “Enge Freunde” sichtbar sind. Längst ist den Verantwortlichen aufgefallen, dass Lifestyle-Inhalte besser klicken als harte Fakten. Menschen folgen lieber starken Persönlichkeiten als Unternehmen. Deswegen werden auch die Frauen gezielt zur Illustration alt-konservativer Mentalitäten instrumentalisiert. Politischer Aktivismus wird zum Lifestyle gemacht. Wie das geht, lernen Influencerinnen und solche, die es werden wollen, in verschiedenen Workshops.

Auf den ersten Blick scheinen diese Konten recht belanglos. Erst bei genauer Beobachtung erkennt man, dass sie alle wichtige Bestandteile eines funktionierenden, sich ständig weiterentwickelnden rechtsextremen Netzwerks sind.

Das Akquirieren neuer Mitglieder steht dabei an vorderster Stelle. Gegenüber CORRECTIV bestätigt ein Vorstandsmitglied der Jungen Alternative Berlin, der Jugendorganisation der AfD, dass der Landesverband mittlerweile die Hälfte seiner Neuzugänge, vor allem junge Menschen, über Instagram gewinne. Unterschreiben wollte uns das die Alternative für Deutschland auf Anfrage nicht, gleiches gilt für die Neuzugänge beim eigenen Bundesverband. “Kein Kommentar”, teilte uns die Partei schriftlich mit. Telefonisch erklärte uns ein Pressesprecher: “Wir misstrauen Correctiv.” Die Aussagen richtigstellen wollte man aber nicht, wieder hieß es “Kein Kommentar”.

Und jetzt wir

Auch wir haben den Selbstversuch gestartet und sind mit einem Fake-Account eine Woche lang in die rechte Szene eingetaucht mit dem Ziel, möglichst viele Kontakte zu knüpfen und einen Eindruck darüber zu bekommen, wie die unbewusste Rekrutierung rechter Parteien über soziale Medien funktioniert. 200 Konten und zwanzig Hashtags sind wir dafür gefolgt, haben

auf Storys reagiert und rechte Propaganda weiter geteilt. Bis dato folgen uns knapp 50 Konten, mit 29 haben wir geschrieben.

Das erste, was auffällt: Auf der Stelle verändern sich die Inhalte unserer Entdecken-Seite. Nach nur wenigen Stunden finden sich dort nur noch Beiträge wieder, die mit konservativem oder rechtsradikalem Gedankengut unterfüttert sind. Medienwissenschaftler*innen bezeichnen diesen Effekt als Filterblase. Die Algorithmen sozialer Netzwerke neigen oft dazu, nur Inhalte zu zeigen, die der ursprünglichen Auffassung der Nutzer*innen entsprechen, um diese an ihre Dienste zu binden. Das Problem dabei: Internetnutzer*innen werden immer in ihren Ansichten bestätigt. Andere Meinungen blendet der Algorithmus gezielt aus und schränkt so den politischen Diskurs ein.

Ein ganzes Netz ohne Anstand und Gesetz

Nicht mal einen Tag hat es gedauert, bis uns die erste Seite anschrieb, ob man sie nicht unterstützen könne. Wir werden aufgefordert, Werbung für die Seite in unserem Umfeld zu machen, werden in andere Medien eingeladen. Auf Telegram und WhatsApp tausche sich die Community bereits intensiv aus, weitere Kanäle befänden sich bereits im Aufbau. "Es gibt uns auf den großen Seiten – Insta, Facebook, WhatsApp, Twitter, Telegram, Youtube und Tiktok. Wenn du möchtest, kannst du auf einer oder mehreren Seiten bei uns Mitglied werden", bewirbt einer der Seiten-Administratoren sein Angebot per Sprachnachricht. Rainer (Name geändert*) heißt er, wie wir später erfahren. Weiter erklärt er: "WhatsApp ist zum Beispiel sehr zu empfehlen. Bei WhatsApp ist es jetzt so, dass da auch viel privat geschrieben wird, aber natürlich auch Politik im Mittelpunkt steht. Da kann man sich gut mit anderen Patrioten vernetzen."

Schnell wird uns klar, dass mehr dahinter steckt als nur ein*e Anhänger*in, der*die sein Dafürhalten zum Ausdruck bringt. Ein Insider erklärt uns nach kurzer Zeit: "Es sind nicht nur meine Ideen. Ich habe ein wirklich tolles Vorstandsteam, dass mir auch in wirklich schwierigen Situationen den Rücken gestärkt hat." Die Szene ist vernetzt, leistet organisierte Überzeugungsarbeit. Sie intendiert, über immer mehr Medien weitere Menschen auf ihre Seite zu ziehen. "Youtube kommt. Das Konzept für YouTube ist, dass es da einen Podcast geben wird für Patrioten. Dass es da auch die Möglichkeiten geben wird für Opfer der schrecklichen Flüchtlingspolitik ihre Geschichte zu erzählen."

"Wir schaffen das" kostet

Wir gehen auf Rainers Angebot ein, betreten mit einer neuen Telefonnummer die WhatsApp-Gruppe. Zunächst lädt er uns in eine sogenannte Vorgruppe ein. Wir sollen uns vorstellen, werden zu unserer Parteizugehörigkeit sowie unseren Ansichten über Corona befragt. Schlussendlich stimmen die Administrator*innen ab, ob wir in die eigentliche Gruppe dürfen. Unserem Antrag wird stattgegeben.

So befinden wir uns plötzlich inmitten einer kontroversen Diskussion über deutsche Namen. Ein Mitglied der Gruppe mit einem türkisch scheinenden Namen fühlt sich diskriminiert. Drei andere hetzen gegen ihn, bis sich eine Debatte über die Definition von Heimat entwickelt. Wir sind geschockt, schauen erstmal nur passiv zu.

In der Gruppe herrschen strikte Regeln. Offiziell werden keine Hitler-Bilder und keine Drogen toleriert. Ein dunkelhäutiges Mitglied sei geflogen, weil es sich nicht daran gehalten habe. Bis heute machen sich viele darüber lustig. Außerdem gilt: Wer "Wir schaffen das" schreibt, muss einen Euro in die Gruppenkasse einzahlen.

Am Ende des Streits hat keine*r Recht

Später am Abend sendet eine Nutzerin den Link zu einem Video des AfD-Bundestagsabgeordneten Gottfried Curio, der über die deutsche Justiz spricht. Er kritisiert Schuldsprüche, die in seinen Augen "Skandalurteile" darstellen. Die Reaktionen auf jenes Video wirken verstörend, ein Gruppenmitglied schreibt: "Wisst ihr, was jene Schlampe von Richterin gesagt hat? Dass ein härteres Urteil den Mann auch nicht lebendig macht. Könnt ihr euch eine schlimmere Verhöhnung des Opfers vorstellen? Keine Gefühle, keine Skrupel, keine menschliche Seite! Teufelin."

Für weiteres Aufsehen sorgt ein Meme über Asylant*innen in Deutschland. Es bestätigt sich, worauf wir schon gewartet hatten. Der erste User schießt verbal gegen Flüchtlinge: “Das absolut Letzte! Wenn Menschen von anderen bezahlte und aufgebaute Flüchtlingsheime mutwillig niederbrennen, um ein besseres zu fordern, gehört ihnen nicht geholfen.” Er fordert, dass diese “Mistschweine” in ein Segelboot gesteckt werden – und dorthin zurückfahren sollen, wo sie herkommen. Die wohl befremdlichste Diskussion, die wir bisher miterlebt haben.

Hier ist Rainer mit der Tagesschau

Jeden Abend verliest Rainer “die Nachrichten”. Per Sprachnachricht müssen sich alle anhören, was in der Welt passiert ist. Verlesen werden nicht etwa Artikel renommierter Tageszeitungen wie dem Tagesspiegel, der WELT und dem Spiegel. Stattdessen handelt es sich ausschließlich um Berichte uns unbekannten, nicht sehr verlässlich anmutenden Ursprungs. Die Thesen sind allesamt sehr gewagt. Sie haben gemein, dass sie die patriotische Ideologie in irgendeiner Weise bestätigen. Interessieren tun sich die anderen dafür aber wenig, reden nach Lust und Laune weiter, statt auf Rainers Audios zu reagieren. Dieser wird wütend und mahnt die anderen, erst den Nachrichten zu Ende zuzuhören.

Wir hätten nie gedacht, dass es so schnell gehen kann und wir noch an diesem Tag den ersten Durchbruch landen sollten. Willkürlich gewählt gaben wir uns als Jan Kuhne aus. Das Glück sollte mit uns sein. Ein anderer Nutzer trägt nämlich tatsächlich diesen Vornamen und baut mit uns im Privatchat ein Gespräch auf. “Bist du AfD oder NS?”, will er wissen. Offiziell ist Gedankengut Hitlers nach den Gruppenregeln untersagt. Wir sind noch unentschlossen, welche Partei die richtige ist, antworten wir ihm. Dann geht es erst richtig los: Er möchte wissen, ob wir ein Arier sind. Er habe blaue Augen und blonde Haare und ist sichtlich stolz darauf: “Gibt nur noch wenige von uns. Ich will auch später mit einer arischen Frau mindestens vier Kinder. Gegen den Volkstod.”

Geht es um politische Gegner*innen, zeigt die Gruppe gar keinen Anstand. Es wird gern und radikal geschossen. Das merken wir sofort. So heißt es über die Grünen und Anhänger*innen der Fridays for Future-Bewegung, sie seien verblödet und wüssten nicht, wie Fortpflanzung funktioniert. “Ich bin ja am Nachdenken, ob man nicht für solche Leute über ein Verbot des Kinderkriegen nachdenken sollte.” Es ist schon spät und wir haben genug gesehen. Wir schalten unser Telefon ab und versuchen zu verarbeiten, was passiert ist.

“Das ist halt viel Propaganda”

Am nächsten Tag kommen wir mit Rainer, dem Hauptadministrator der Gruppe, tiefer ins Gespräch. Er war es, der die Gruppe gegründet hat und uns auch eingeladen hat. Er sagt, er sehe sich als eine Art politischen Influencer, plane nächstes Jahr in die AfD einzutreten. Wir schreiben noch etwas. Dann gibt er zu: “Das ist halt eben viel Propaganda, was du da machen musst. Also jeden, der die Seite likt, schreibe ich an. Man freut sich dann immer, wenn das mal funktioniert.” Das sind um die zwanzig Nutzer*innen am Tag. So ist er auch bei uns vorgegangen. Jetzt sind wir in dieser Gruppe.

Nicht immer macht die Arbeit Spaß, erzählt Rainer weiter. “Mir war klar, dass ich Stress mit der Antifa bekommen würde und damit konnte ich auch ganz gut leben. Aber das Meiste an Stress haben wir mit anderen patriotischen Seiten.” Das haben wir schon am Vortag gemerkt, als der Abkömmling einer vorherigen gemeinsamen Seite mit Rainer die WhatsApp-Gruppe hackt. Andauernd treten neue Personen der Gruppe per Einladungslink ein. Diesen ein-

fach zurückzusetzen, hilft nicht. Immer und immer wieder treten neue Personen der Gruppe bei und lassen ihrem Unmut freien Lauf. Sie schicken Sticker, in denen sie Rainer mit seiner Vergangenheit konfrontieren. “Was da alles abgelaufen ist. Wenn ich dir das erzähle, da denkst du, ich hätte einen an der Klatsche”, schreibt er uns.

Homophob, aber nichts verstanden

Gegen Abend werden wir Zeugen einer Diskussion über Homosexualität, die wir so vorher nicht für möglich gehalten hätten – fernab von jeglichem Realitätsbewusstsein. Auf die Frage, welche Einstellung die Gruppe eigentlich zu homosexuellen Paaren habe, kommen die verstörendsten Antworten. “Es ist unnatürlich! Es heißt Adam und Eva. Und nicht Hans und Peter!”, schreibt eine Nutzerin. “Es ist gegen die Evolution”, eine andere. Auch Rainer, mit dem wir kurz vorher noch ein sachliches, fast schon freundliches Gespräch führten, sagt wörtlich: “Ich finde Homosexualität unnormal und könnte mir auch nicht vorstellen, mit solch einer Person Kontakt zu haben.”

Dann kommt der Kracher: “Das eigentliche Problem ist die Verschwulung der Gesellschaft. Wir haben eine Frühsexualisierung der Kinder, das ist einfach nicht in Ordnung!”, schreibt ein weiterer Nutzer. “Denn sowas ist heutzutage Trend, sich einer Gender-Community anzuhängen.” Die Ansichten der Gruppe gehen auseinander. Manchen ist egal, “was die im Bett treiben”. Was sie aber störe, ist die LGBT-Bewegung. Andere haben das Thema nicht einmal im Ansatz verstanden: “Mein Vater sagt immer, bei den ‘Männern’ liegt es an den Eltern. Wo er recht hat: Durch zu starkes Vertätscheln der Mütter kann man schwul werden.” Ein Nutzer schreibt, Tiere seien ja auch nicht schwul. Eine Studie zu diesem Thema kontert er mit: “Es liegt daran, dass die Tiere so gezüchtet wurden. […] Schwulsein ist eine Krankheit!”

Klare Regeln – eigentlich

Eigentlich hat Instagrams Mutterkonzern Facebook auf allen seinen Plattformen klare Richtlinien.“Instagram ist kein Ort, um […] Hassgruppen zu unterstützen”, heißt es etwa in denen von Instagram. Zu den unzulässigen Inhalten zählen neben allen Formen von Aufrufen zu Gewalt aufgrund von ethnischer Zugehörigkeit, nationaler Herkunft oder religiöser Zugehörigkeit auch verbotene Organisation, daunter gewaltbereite, rechtextremistische Vereinigungen: “Wir verbieten Personen und Gruppen wie die Identitäre Bewegung und Defend Europe, die sich an organisiertem Hass und organisierter Gewalt beteiligen und wir entfernen Inhalte, die sie unterstützen oder vertreten”, erklärt ein Facebook-Sprecher dazu gegenüber der Herderzeitung.

Suchergebnisse für zu diesen Gruppen zugehörige Hashtags werden ebenfalls ausgeblendet. Der Hashtag #heimatverliebt hingegen ist weiterhin zulässig, da er nicht in Zusammenhang mit verbotenen Gruppen steht. Trotzdem konnten wir viele Verbindungen zu rechtsradikalen Gruppen in Beiträgen unter diesem Hashtag erkennen, gegen die Instagram nur vereinzelt vorgeht.

Mensch und Maschine

Verstöße gegen seine Richtlinien versucht Instagram über eine Kombination aus menschlicher Überprüfung und Technologie ausfindig zu machen. Weltweit besteht Facebooks Löschteam aus 15.000 Mitarbeiter*innen, 350 davon konzentrieren sich auf die Verfolgung terroristischer und rechtsextremer Inhalte und sind in Hinblick auf die Symbolik und Sprachtendenzen extremistischer Gruppen extra geschult. Weiterhin arbeitet Facebook nach eigenen Angaben mit externen Expert*innen zusammen, um Gewalt und Hassrede auf seinen Plattformen konsequent zu erfassen. So wurden auch von CORRECTIV gemeldeten Inhalte geprüft.

Gleichermaßen setzt Facebook autonome Technologien ein, um extremistische Inhalte zu erkennen. Eine Bilderkennungssoftware soll die Symbole radikaler Gruppierungen erkennen, darunter Hakenkreuze und das Sonnenrad. Inhalte, die einmal gelöscht wurden, werden fortan schon beim Upload blockiert. Das gelingt über einen Hashwert, eine Art digitalen Fingerabdruck für Dateien, den Facebook auch mit anderen Internetkonzernen wie Google und Twitter teilt.

Ein löchriges System

Obwohl Facebook angibt, im zweiten Quartal dieses Jahres 220.000 Beiträge im Zusammenhang mit organisierter Gewalt aufgedeckt zu haben, findet die Szene immer wieder neue

Tricks, um diese Filter zu umgehen. Mit unkenntlich gemachten Bildern und Hinweisen wie "Dieses Bild wurde verpixelt, weil es gelöscht werden könnte" versucht sie, ihre Follower auf den Messenger Telegram zu locken, der bekanntermaßen sehr nachlässig mit rechtsradikalen und kriminellen Inhalten umgeht. "Wir arbeiten an der Verbesserung unserer Technologien, um diese Inhalte noch schneller zu finden. Zudem verfolgt unser Expertenteam ständig neue Trends", sagt uns ein Unternehmenssprecher von Facebook.

Hohes Potential

Ständig entwickelt sich die Vernetzung starkkonservativer Gruppen weiter. Instagram dient dabei als ein zentraler Ort des Austauschs, des Zusammentreffens. Das ist keine neue Erscheinung. Schon lange fokussieren sich Rechtsorientierte auf das Internet: "Soziale Netzwerke dienen der rechtsextremistischen Szene als Aktionsraum, um mit Gleichgesinnten zu kommunizieren, sich zu vernetzen sowie Propaganda zu verbreiten", ist auch dem Bundesamt für Verfassungsschutz bekannt.

Doch nicht nur bestehende Rechte tauschen sich auf Instagram aus. Auch um neue Unterstützer*innen wirbt die Szene aktiv auf Instagram. Gerade soziale Medien haben für rechte Organisationen bei der Rekrutierung von jungen Wähler*innen einen hohen Stellenwert. Die Inhalte, vor allem Bilder, sind oft direkt an junge Nutzer*innen adressiert oder diese werden aktiv per Direktnachricht kontaktiert, wie es auch bei uns der Fall war. Vor allem Erstwähler*innen kommen so das erste Mal mit rechtsextremistischen Inhalten in Berührung und werden okkasionell selbst zu überzeugten Patriot*innen.

Gerade auf Plattformen mit audiovisuellem Fokus sei die Informationsdichte besonders hoch, sodass es für Plattformbetreiber*innen schwierig ist, unerlaubte Inhalte zu löschen, erklärt uns das Bundesamt für Verfassungsschutz. "Bei populären Internetplattformen, auf denen überproportional viele junge Menschen aktiv sind, besteht die Gefahr, dass Jugendliche mit rechtsextremistischem Gedankengut in Berührung kommen könnten", warnt ein Pressesprecher. "Soziale Medien haben grundsätzlich das Potenzial, Jugendliche auf dem Weg zu einer Radikalisierung zu beeinflussen." Dessen sind sich auch die politisch Verantwortlichen bewusst. Informationen des Verfassungsschutzes zufolge hat haben sowohl die Zahl als auch die Reichweite rechtsextremistischer Inhalte stark zugenommen.

Es lebe die Demokratie

In der letzten Woche haben wir erlebt, was es heißt, rechtsextrem, starkkonservativ und nationalistisch zu sein. Wir haben Meinungen gehört, wir haben Beiträge gesehen und Nachrichten gelesen, die für uns als junge Europäer zutiefst spaltend, befremdlich und teilweise einfach nur falsch klingen. Dieser Einblick in eine Welt, in der ein Deutscher mehr wert sein soll als ein Flüchtling aus Syrien, in der Homosexualität, eigentlich die gesamte LGBTQIA+*-Bewegung, als Krankheit verstanden wird, in der auf ein antieuropäisches Deutschland und Abschottung gesetzt wird und in der Weltbilder des 19. Jahrhunderts für richtig empfunden werden, dieser Einblick hat uns gezeigt, dass es sich lohnt, für das Richtige einzustehen.

An jeder Stelle und mit zunehmender Relevanz auch im Netz muss man Hass und Hetze, menschenverachtenden und antidemokratischen Anschauungen entschieden mit aller Härte entgegentreten. Demokratie ist nicht bedingungslos, man muss für sie einstehen. Wenn rechtsextreme Gruppen sich auf Instagram ausbreiten, nationalistische Ansichten verbreiten und die Axt an die Wurzel der Grundrechte anlegen, dann muss man sich dagegen stemmen – für das, was einige als selbstverständlich ansehen.

Wir möchten mit diesem Artikel zeigen, dass Europa, die Europäische Union und Deutschland in ihrer Rolle mehr sind als nur stupide Begriffe. Die Werte der Europäischen Union, so beschreibt sie sich selbst, sind Frieden, Menschenwürde, Freiheit und eben auch Demokratie. Eine lebendige Demokratie ist von unschätzbarem Wert. Diese sollten wir unbedingt aufrechterhalten.

**Die erwähnten Personen heißen nicht wirklich so. Wir haben uns entschieden, ihre richtigen Namen nicht zu veröffentlichen, um ihre Persönlichkeitsrechte zu schützen und nicht über Einzelpersonen auf das Problem aufmerksam zu machen.*

Auf Streife

Nach der Black-Lives-Matter-Demo im Juni waren die Meinungen gespalten. Wir haben mit Polizeihauptkomissar Marco Hahn gesprochen, der an diesem Tag vor Ort im Einsatz war. Er ist schon seit vielen Jahren bei der Hundestaffel im Einsatz und schildert im Interview, wie er die Dinge sieht.

Herr Hahn, wollten Sie schon immer Polizist werden? Und wieso gerade bei der Hundestaffel?

Ja, ich wollte schon immer Polizist werden. Schon mein Vater und mein Großvater waren Polizisten. Ich habe früher gemerkt, dass mein Vater auch nach zwanzig, fünfundzwanzig Dienstjahren immer noch gerne zur Arbeit gegangen ist. Bei meinen Freunden habe ich relativ häufig mitbekommen, dass ihre Eltern nicht so gerne zur Arbeit gehen. Da dachte ich mir, dass das auch für mich ein Beruf sein könnte.

Ich bin seit zweiundzwanzig Jahren bei der Polizei und erst seit zwei Jahren bei der Hundestaffel. Das hat sich einfach so ergeben. Und ich finde das „Einsatzmittel Hund“, wie es bei uns heißt, sehr interessant.

Was ist das Besondere an der Hundestaffel und wie unterscheidet sie sich von anderen Einheiten? Sind Hunde gute Polizist*innen?

Hunde sind erstmal gute Polizisten, weil sie nicht dazwischenreden [lacht]. Das ist schon mal ganz gut und der Vorteil gegenüber dem Menschen. Sie sind treu, freuen sich darüber, dass man ihnen Futter gibt und machen ihre Arbeit, weil sie wissen: Wenn ich sie mache, krieg ich ein Lob.

Ein Hund ist ganz vielfältig einzusetzen. Deswegen ist der Job sehr interessant. Und er ist sehr vielfältig: Hunde kommen bei Versammlungen genauso zum Einsatz wie im normalen Funkwagen oder auch bei besonderen Lagen, also zum Beispiel Überfällen.

Wie und warum kommen Hunde bei Demonstrationen zum Einsatz?

Hunde haben bei Versammlungen ganz viele Möglichkeiten, die ich hier alle gar nicht sagen kann und möchte, weil wir ja sonst alle unsere Geheimnisse verraten würden. Aber eins ist klar: Der Hund hat erstmal eine abschreckende Wirkung und das ist schon mal viel wert. Denn wir wollen verhindern, dass etwas passiert, also Straftaten vorbeugen.

Und wenige Hunde können viel helfen: Wenn ich eine ganze Polizeikette von dreißig Personen habe und die wollen eine Absperrung durchführen, dann gehen Leute, die sich nicht an die Absperrung halten wollen, immer an die Kollegen ran und wollen mit ihnen diskutieren. Habe ich aber acht Beamte und zusätzlich sechs Hunde an einer drei Meter langen Leine und die bellen rum, dann kommt keiner mehr zum Diskutieren oder Stören der polizeilichen Maßnahmen.

Im Notfall kann ein Hund auch beißen, vorrangig zur Selbstverteidigung. Bei einem Fall, bei dem der Täter einen Baseballschläger und auch eine Waffe in der Hand hatte, wurde er durch einen Hundebiss zu Boden gebracht. Dann schicke ich lieber den Hund vor, weil ich nicht weiß, ob der Täter die Schusswaffe zieht.

Sie waren am 06. Juni bei der Black-Lives-Matter-Demonstration im Einsatz. Was waren Ihre Eindrücke? Was war besonders?

Für mich ist erstmal jede Demonstration gleich. Es ist mir vollkommen egal, ob es zehn Men-

schen oder tausend Menschen sind, die demonstrieren. Es war die erste große Demonstration nach der Änderung der Corona-Beschränkungen. Die Abstandsregeln wurden bei dieser Demonstration definitiv nicht eingehalten. Die Menschen sind auch auf Dächer und Baustellen geklettert und haben sich und andere in Gefahr gebracht. Bis zu einem gewissen Zeitpunkt war alles gut, dann ist alles umgeschlagen. Die Kollegen wurden mit Flaschen angegriffen und so massiv eingekesselt, dass wir ihnen Unterstützung geben mussten, um sie da überhaupt rauszukriegen.

Haben Sie das Gefühl, dass es Leute gibt, die gezielt nach einer Demonstration die Polizei provozieren, um sich mit ihr zu prügeln?

Ja. Das habe ich nicht im Gefühl, das ist so. Es gibt immer bestimmte Gruppen, die die Konfrontation suchen, dann merken, dass es während der Demonstration nicht klappt und so lange bleiben, bis sie die gewünschte Konfrontation haben. Es geht sogar noch weiter. Die, die Gewalt suchen, benutzen friedliche Demonstrierende als Deckung. Die vermischen sich mit denen und können dann aus der Masse heraus Gewalt ausüben, wie zum Beispiel durch einen Flaschenwurf. Die meisten Demonstrationen in Berlin sind aber friedlich und das ist auch gut so.

Wenn Sie nicht im Einsatz gewesen wären, hätten Sie dann mitdemonstriert?

Ich hätte persönlich nicht mitdemonstriert, weil ich davon in diesem konkreten Fall nichts halte, aber das ist eine andere Sache. Ich hätte allerdings mitdemonstrieren dürfen. Nur weil ich Polizist bin, heißt es nicht, dass ich nicht demonstrieren darf. Denn wenn mir ein Thema wichtig ist, darf ich mich genauso auf die Straße stellen. Natürlich dann nicht mit Uniform oder erkennbar als Polizist.

Was genau meinen Sie damit, dass Sie nichts von der Demonstration halten?

Ich persönlich halte nichts davon, bei dem Thema auf die Straße zu gehen, da ich denke, dass wir die USA nicht wirklich mit der deutschen Polizei vergleichen können. Und zum anderen denke ich, dass man auch darauf vertrauen muss, dass der Rechtsstaat USA seine Verbrechen eigenständig aufklärt. Und da eine Vorverurteilung reinzubringen, indem ich sage, dass der Polizist ihn nur umgebracht hat, da er schwarz ist und dafür auf die Straße gehen, möchte ich ungern, da ich die Situation gerne neutral betrachten möchte. Ich würde deswegen abwarten, was die Ermittlungen bringen. Wenn sich dann im Nachhinein herausstellt, dass er das nur aus rassistischen Gründen gemacht hat, dann würde ich ebenfalls mitdemonstrieren. Aber von vornherein eine Vorurteilung, nur anhand eines Videos zu machen, ohne die Umstände zu kennen, werde ich nicht.

Was ist Ihre Meinung zu ACAB („All Cops Are Bastards")? Beleidigt Sie das persönlich oder fühlen Sie sich dadurch angegriffen?

Ja, es beleidigt mich persönlich und ich fühle mich dadurch angegriffen. Wir gehen jeden Tag auf die Straße, um Menschen zu helfen und jeder der ACAB ruft, ist immer einer der ersten, der bei einer Auseinandersetzung die Polizei anruft und Hilfe verlangt. Das machen wir auch und das machen wir auch gerne, aber ich muss mich nicht dafür beleidigen lassen, dass ich meinen Kopf für andere Leute hinhalte. Ich hal-

Bilder: Polizei Berlin, Macro Hahn (privat)

te mich an Recht und Gesetz. Ich habe das alles gelernt, stehe dafür auch ein, habe auf die Verfassung geschworen. Ich sehe da das Problem nicht, dass ich was falsch mache. Und wenn ich was falsch mache, wird das der Rechtsstaat aufklären. Das ist auch in Ordnung so, denn ich bin auch nur ein Mensch und kann Fehler machen.

Werden Sie auf Demonstrationen oder Veranstaltungen oft beschimpft? Wie fühlen Sie sich dabei?

Ja, meine Kollegen und ich werden sehr oft beschimpft. Ich schaue dann oft, ob es strafrechtlich relevantes Beschimpfen ist, denn dann versuche ich immer, eine Festnahme zu tätigen. Nach zwanzig Dienstjahren bin ich immer noch der Meinung, dass, wenn mich jemand laut und offenkundig beleidigt und ich keine Festnahme tätige, die Polizei die Autorität bei den Bürgern verliert. Der Gedanke nach dem Motto „Was lassen die sich denn alles gefallen?“ soll bei den Bürgern nicht entstehen. Die Beleidigungen nehme ich mittlerweile nicht mehr mit nach Hause. Ich mache das aus Überzeugung, da ich gerne Polizist bin und Menschen helfen kann. Nicht immer, aber öfter hört man auch mal ein Danke.

Denken Sie, dass man die US-Polizei mit der deutschen Polizei vergleichen kann?

Nein, das denke ich keinesfalls. Allein in der Ausbildung sieht man große Unterschiede: In den USA geht man drei Monate zur Polizeiakademie und bei uns sind es drei Jahre. Daran merkt man schon, dass die Qualität eine ganz andere ist. Auch die tägliche Arbeit unterscheidet sich. In den USA muss man damit rechnen, dass jede Person, die man kontrolliert oder anspricht, eine Waffe bei sich trägt, weil das Recht zum Tragen einer Waffe in der Verfassung der USA verankert ist. Entsprechend anders verhalten sich die Kollegen. Die einzige Gemeinsamkeit, auch weltweit, sind die Festnahmesituationen, die immer unschön aussehen, da sie mit Gewalt verbunden sind. Diesen sind aber regelmäßig Bilder des Belehrens und Erklärens vorausgegangen. Diese werden jedoch oftmals nicht gesehen. Die Hauptaufgabe eines Polizisten ist „reden“ und „vermitteln“.

Gibt es bei der Berliner Polizei eine kulturelle Vielfalt und welche Rolle spielt das?

Es gibt eine große kulturelle Vielfalt und zum Glück auch eine sprachliche. Denn es hilft ungemein, wenn wir Menschen ansprechen, die kein Deutsch sprechen und ein Kollege spricht dann deren Sprache.

Was denken Sie über die Idee, eine Studie über Racial Profiling bei der Polizei durchzuführen?

Von mir aus kann man die Studie machen, da es an meiner Arbeit nichts ändert. Wir handeln als Polizei auf Grundlage von Verdachtsmomenten und nicht von Hautfarbe oder Ähnlichem. Im Görlitzer Park zum Beispiel sind nun mal Drogendealer fast ausschließlich Schwarz-Afrikaner. Deshalb kontrollieren wir auch sie und nicht auf der Parkbank sitzende Omas. Das hat nichts mit der Hautfarbe zu tun, sondern mit Zahlen und Fakten. Im Übrigen ist unser Handeln immer überprüfbar und jeder kann sich beschweren, wenn er oder sie sich durch die Polizei ungerecht behandelt fühlt und solchen Beschwerden wird dann auch nachgegangen.

Was würden Sie Schüler*innen mitteilen, die überlegen, in den Polizeidienst zu gehen? Gibt es bestimmte Eigenschaften, die man haben muss?

Man braucht ein relativ dickes Fell. Denn Kritik an der Polizei kommt von vielen Seiten. Und man muss sich bewusst sein, dass der Beruf auch gefährlich ist. Es passiert, dass man einer alten Dame aufhilft, die gestürzt ist und keine zehn Minuten später einem Messerangriff ausgesetzt ist. Und man sieht Dinge, die andere nicht sehen. Es kann sein, dass man als letzter die Hand von jemanden hält, der gerade verstirbt, weil er unter einem LKW eingeklemmt ist und man der Person nicht helfen kann. Man sieht tote Kinder, tote Menschen und da braucht man ein dickes Fell.

Und man sollte eine gewisse Sportlichkeit mitbringen. Bei einer Demonstration trägt man teilweise zwanzig Kilo Gepäck über Stunden, man rennt bei über dreißig Grad im Schatten mit einer Jacke rum. Das gute ist die große Bandbreite an Tätigkeiten. Ich kann Hubschrauberpilot werden, ich kann Sanitäter werden, Einsatzbeamter, Polizeitaucher, Diensthundführer und so weiter. Mir macht der Beruf auch nach über 20 Jahren noch Spaß und ich gehe jeden Tag gerne zur Arbeit. *eb*

Probleme ohne Ende

Bild: Freimut Bahlo, CC BY-SA 4.0

Die kritischen Zustände im Libanon sind vielen erst seit den zahlreichen Medienberichten über die Explosion in seiner Hauptstadt Beirut bekannt. Doch abgesehen von der dortigen Zerstörung bedrohen noch viele weitere politische und soziale Probleme das Leben der Menschen dort, die mehr Aufmerksamkeit bekommen müssen.

Ein Leben in Armut – führen zumindest die meisten

Der ursprünglich einmal sehr finanzkräftige Staat ist durch die Wirtschaftskrise und die jetzige Pandemie in die Armut gerutscht. Im Jahr 2018 lebte ein Viertel der Bevölkerung in Armut, darunter vor allem die aufgenommenen Flüchtlinge aus Syrien und Israel infolge des Krieges im letzten Jahrhundert. Das entspricht rund 1,5 Millionen Menschen.

Durch die große Zahl an aufgenommenen Geflüchteten und dem Mangel an Ressourcen ist der Drang zum Überleben gestiegen. Die sieben reichsten Einwohner*innen haben zusammen ein Vermögen, das 11 Milliarden Euro umfasst. Damit besitzen Sie rund 70 Prozent des ganzen Reichtums des Landes.

Diese Zahlen zeigen anschaulich, dass das Land im Mittleren Osten zu einem der mit der größten Spaltung zwischen Reich und Arm, dem am ungerechtesten und ungleichmäßigsten verteilten Vermögen, geworden ist. Es herrscht Korruption, der Missbrauch bestimmter Vertrauensstellungen. Politiker*innen, welche ein wohlverdienendes Leben genießen, beraubten die Bewohner und nutzten sie für ihr eigenes Wohl aus. So ist der Strom mehrmals jährlich für einige Stunden am Tag ausgeschaltet, damit die Bewohner*innen gezwungen sind, weitere Zahlungen zu tätigen. Zugleich sorgen die politisch Verantwortlichen bis heute nicht dafür, dass Abfall richtig entsorgt wird und gefährdet so immer mehr Menschen.

Bei der Explosion hört es nicht auf

Das Land hat schon vieles durchstehen müssen: Krisen, Kriege und Katastrophen aller Art sind im Libanon alltäglich. Doch was am 4. August dieses Jahres passiert ist, damit hat niemand gerechnet. Der komplette Hafen der Stadt und auch große Teile der angrenzen Gebiete wurden ausgelöscht. Es gab zahllose Verletzte, Tote und auch Obdachlose. Zahlreiche Freiwillige sind nun im Wiederaufbau engagiert, eine Reaktion der Regierung gab es bis heute nicht. Auch die Suche nach Vermissten und das Organisieren der Spenden wurden von den Bürgern*innen geleitet. Verhaftet wurden nicht etwa die für das Unglück Verantwortlichen, sondern beliebige Hafenarbeiter*innen.

Aufgewühlte Lage

Das Volk ist wütend. Schon vorher häuften sich die Demonstrationen. Viele Fragen, was es lohne, den Staat wiederaufzubauen, wenn keine Perspektive in Sicht ist. Sie sind sich einig, das Problem kann erst gelöst werden, wenn man es an den Wurzeln packt. Erstmalig in der Geschichte Libanons wurden die Forderungen erhört und die Regierung um Ministerpräsident Hassan Diab trat zurück. Die Bildung einer neuen Regierung steht allerdings bis heute aus, es fehlen Verantwortliche. *ed*

„Mein kompletter Körper stört mich"

Früher ging man davon aus, es gäbe zwei Arten von Menschen: Mann und Frau. Man würde so geboren, wie das Schicksal es vorgibt und das sei nicht veränderbar, geschweige denn hinterfragbar. Doch heute weiß man, das Geschlecht ist nicht immer so eindeutig. Eins von 2.000 Babys hat kein eindeutiges Geschlecht.

Robin (13), als Chantal geboren, hat sein biologisches Dasein als Individuum selbst hinterfragt. Im Interview mit der Herderzeitung klärt er auf, wie es ist, im falschen Körper geboren zu sein. Mit dabei ist auch sein Freund Luca (16).

Was hat dich dazu gebracht, dass du dir gesagt hast, nein, ich kann mich mit diesem Körper nicht identifizieren?

Ich fühle mich einfach unwohl in meinem weiblichen Körper. Dass ich ein Junge sein will, habe ich bereits im Kindergarten gemerkt. In der siebten Klasse wurde mir klar, dass ich kein Mädchen sein will. Ich mag mich als Frau einfach nicht. Immer wenn ich etwas tue, was eher den Stereotypen des Mannes entspricht, dann fühle ich mich wohler und besser. Das merken auch meine Freunde.

Wenn ich das richtig verstehe, dann quält dich dein biologischer Körper und du möchtest dem entfliehen, indem du eine Geschlechtsumwandlung machst?

Ja genau, mein kompletter Körper stört mich, von oben bis unten. Das hast Du gut formuliert. Es quält mich, ein Mädchen zu sein.

Glaubst du, dass du im falschen Körper geboren wurdest, also dein Wesen das eines Jungen ist und du dich deshalb unwohl fühlst?

Ich denke wirklich, dass ich im falschen Körper geboren wurde. Allein dieser Gedanke, dass ich gerne ein Junge sein will, terrorisiert mich seit Jahren und in geringer Form schon mein ganzes Leben lang. Ich kann es nicht wirklich erklären, aber ich bin der festen Überzeugung, dass mein Gehirn einfach das eines Jungen ist.

Kannst du dieses quälende Gefühl genauer beschreiben?

Naja, es ist schwer zu beschreiben, aber alles, was man als Frau hat, gehört irgendwie nicht zu mir. Es ist, als gehört es jemand anderem, nicht mir selbst. Als ich zum Beispiel Brustbinder nahm, fing ich an zu weinen, weil es mich so sehr störte.

Was war der Anlass zu sagen: Ab jetzt ändere ich mein Leben und werde ein Junge?

Das war in der siebten Klasse, als mein jetziger Freund sich outete und seiner Klasse mitgeteilt hat, dass er ein Junge sein will. Ich kannte ihn von einem Transgender-Club, bei dem viele Testosteron nehmen. Mit vielen bin ich befreundet und das hat mir Mut gegeben.

Von welchem Geschlecht fühlst du dich angezogen oder hat für dich das Geschlecht bei der Liebe keine Rolle?

Zwar habe ich einen festen Freund, aber für mich spielen das Aussehen oder Geschlecht keine Rolle. Entscheidend sind einfach der Charakter und die Persönlichkeit.

Was sagen deine Eltern eigentlich zu deiner Entscheidung?

Das ist eine ganz lustige Sache. Wir saßen am Esstisch und aus dem Fenster schrie eine Freundin von mir nach Robin. Es hat meine Eltern verwirrt, warum ich so genannt wurde. Dann habe ich mich geoutet. Mein Vater will es nicht akzeptieren und nennt mich weiter bei meinem Mädchennamen, Chantal. Meine Mutter unterstützt mich. Sie hat einfach gesagt: „Wenn es so ist, dann ist es eben so!“ Ich war auch beim Psychologen und mach das auch schon sehr aktiv.

Wenn du komplett zum Jungen werden willst, gehören Testosteron und eine Geschlechtsoperation dann dazu?

Absolut! Wenn alles klappt, bekomme ich schon bald meine erste Testosteronspritze. Ich freue mich auf die Geschlechtsoperation, die man aber leider erst mit achtzehn Jahren machen kann. *le*

Die Autorin, deren Name nicht genannt werden darf

Seit der Veröffentlichung im Jahr 1997 erfreut sich die Buchreihe „Harry Potter“ einer großen Beliebtheit. Mit den Verfilmungen, Spinoffs, Parodien und einer der vielfältigsten Fangemeinschaften weltweit hat „Harry Potter“ einen immensen, popkulturellen Einfluss im 21. Jahrhundert. Das erkennt man allein schon daran, dass jede*r sich unter Fragen wie „Welches ist dein Hogwarts-Haus?” etwas vorstellen kann. Es gibt fast niemanden, der*die noch gar nichts von Harry Potter gehört hat.

Rowlings Ansehen

Joanne K. Rowling, die Erfinderin dieses Zauber-Universums und die Autorin der zahlreichen Bücher, stand bisher natürlich durch ihre Werke, aber auch durch den Einsatz für Frauenrechte und das Spenden eines Teils ihres Vermögens in der Öffentlichkeit. Zwar geriet sie mit der Zeit immer Mal wieder in Kritik für ihre nachträglichen Ergänzungen am Buch via Twitter, doch gab es nicht sonderlich viel gegen sie gerichtete Kritik.

Ein Tweet, der alles veränderte

Dieses Erscheinungsbild änderte sich abrupt mit einem Tweet am 6. Juni dieses Jahres. Dabei ging sie auf einen Artikel ein, in dem die Beschreibung „people who menstruate“ (menstruierende Menschen) anstelle von „Frau“ genutzt wurde. Rowling kritisierte diese Umschreibung und schrieb: „Ich bin mir sicher, es gab früher ein Wort für diese Menschen. Kann mir jemand helfen?“ Darauf folgen Wörter, welche der Schreibweise des Worts Frau ähneln. Nach diesem Tweet hagelte es an Kritik.

Transphobie

Die Umschreibung „menstruierende Menschen“ inkludiert auch all die Leute, welche keine Frauen sind und trotzdem monatliche Menstruationen erfahren. Also zum Beispiel Trans*männer oder nicht-binäre Menschen, solche Personen, die sich nicht zu dem binären Geschlechtersystem zugehörig fühlen. Demzufolge übte Rowling keine Kritik an der Paraphrase an sich, sondern äußerte sich versteckt transphob. Diesen Standpunkt untermauerte sie auch nochmal deutlicher am selben Tag in weiteren Tweets. Dabei vertrat sie die Meinung, dass Trans*menschen dafür sorgen würden, dass das Konzept des physischen Geschlechts zerstört wird. Dadurch existiere keine gleichgeschlechtliche Liebe und Frauen würden entwertet. Jedoch belässt die Autorin dabei bestimmte Aspekte außer Acht und ruiniert somit ihre Argumentation.

„Gender“ ist nicht gleich „Sex“

Im englischsprachigen Raum gibt es einen deutlichen Unterschied zwischen dem physischen Geschlecht, welches „sex“ genannt wird und dem geistigen Geschlecht, bezeichnet als „gender“.

„Sex“ ist dabei alles, was man an Geschlechtsmerkmalen erkennen und was sich in den Chromosomen widerspiegelt. „Gender“ ist die Bezeichnung dafür, wie sich eine Person fühlt. Bei Trans*menschen unterscheidet sich das „sex“ vom „gender“. Viele versuchen, das Äußere dem Inneren anzupassen, um sich wohler zu fühlen. Dabei würde jedoch die Grundlage des „sex“ nicht zerstört, wie Rowling behauptet.

Erklärungsversuche

Trotz vieler Erklärungsversuche beharrt Rowling weiterhin auf ihren Thesen und veröffentlichte später einen rund 3000 Wörter langen Aufsatz über Trans*menschen und warum sie transphob sei. Dieser beinhaltet zum einen Vermutungen darüber, dass es aktuell im Trend sei, sich als Trans* zu identifizieren. Außerdem erklärt sie, dass wenn sie später geboren wäre, sich vielleicht selbst als Trans* identifiziert

hätte, um ein besseres Leben als Mann führen zu können. Ferner hält sie Trans*frauen nicht für richtige Frauen und ist der Überzeugung, dass die meisten eigentlich Männer seien und sich so ausgäben, um Frauen in Umkleidekabinen oder auf Toiletten belästigen.

Geschlechtsdysphorie

Diese Erklärungen sind äußerst unwissenschaftlich. Denn es ist nachgewiesen, dass bei Trans*menschen ein Gefühl mit dem Namen Geschlechtsdysphorie auftritt. Somit stellt Transsein keinesfalls eine Entscheidung dar. Dieses Gefühl kann beschrieben werden als der Zustand, wenn „sex“ und „gender“ nicht übereinstimmen und geht oft mit Depressionen, Angst- und Essstörungen sowie Panikattacken einher. Dabei kann Geschlechtsdysphorie durch die verschiedensten Dinge wie das Nutzen der falschen Pronomen oder das Tragen der falschen Kleidung ausgelöst werden.

Eine Buchreihe ohne Autor*in

Nach diesem Skandal hat sich ein großer Teil der Fangemeinschaft gegen Rowling gewendet. Um trotzdem noch „Harry Potter“-Fan bleiben zu können, verschweigen viele Fans infolge ihrer Aktionen, dass die Buchreihe eine Autorin besitzt oder setzen eine beliebige fiktive oder reale Person anstelle von Rowling ein, darunter etwa verschiedene Charaktere aus dem Buch. Manche gehen überdies soweit, dass sie Rowlings Namen in ihren eigenen Kopien überkleben oder übermalen. Andere boykottieren gezielt offizielle Fanartikel, damit eine weitere finanzielle Unterstützung Rowlings ausbleibt. *az*

Preview: The “I am not like other girls” phenomenon

„Oh, I am not like other girls.” Maybe you have heard someone in real life or in a movie say this or maybe you have even said it yourself. But what does “not being like other girls” actually mean? Is it a bad thing to be like the other girls? Is it just a saying, which highlights your uniqueness, or does it have slightly misogynistic connotation?

What’s Hidden Behind This Sentence

To answer the last question, yes it does have sexist implications, but why? Well, let’s just assess the statement. By saying you are “not like other girls”, you separate women into two categories; the ones who are like the others and the ones who are not. By doing this separation it automatically establishes that being part of the other group is something negative. This means that being part of the majority, the other girls, is inherently bad.

But this awakes the question who the “other girls” are. In most cases they are what you picture a stereotypical girl to be like. This could be, for example, liking pink, liking makeup, or being interested in fashion. Why would liking any of these things be bad? Well, they are not. There is obviously nothing bad with any of these things.

But the reason why a lot of girls and women try to separate themselves from these stereotypes is because of internalized misogyny. That’s the dislike and contempt for other women, which is, for example, expressed through diminishing the experiences of other women or tearing them down. That basically acting sexist towards other women, even though the person doing this is also a woman, is the result of living in a society which promotes these beliefs and that leads to girls absorbing these norms and consequentially internalizing them.

Norms and Stereotypes

So, now that we have established that the reason why a lot of girls try to separate themselves from certain stereotypes is because of internalized misogyny, one wonders why this separation is bad. Let’s use an example to answer this question... *mk*

Lies online weiter: Was das Problem an der Unterteilung in diese zwei Gruppen ist, erfährst du auf unserem Blog unter: jgh.news/not_like_other_girls

Takashi Murakami

Shallow Art With a Deeper Meaning

Even if you have never heard the term "superflat", many famous Japanese artists have used a similar technique, especially in traditional art. Take for example "The Great Wave off Kanagawa", printed by Katsushika Hokusai. The woodblock print is more two dimensional than three dimensional, which was a very common trend that is detectable throughout Japanese art history.

Heavily Discussed

The term "superflat" is a very broad term that can define various subject matters. Some works explore the sexual fetishism and consumerism of different media, a cause of the Westernization, that was common in post-war Japanese culture.

One thing that was prevalent in that time, was lolicon art, a very controversial art form. Lolicon art is described as media focusing on the attraction to young or prepubescent girls, often depicting these girls in an "erotic-cute" manner. There has been a lot of controversy around this art for obvious reasons. Many countries, including Japan, have established laws to regulate explicit content containing children or child-like characters. Despite this, some say it's not an expression of paedophilia but more so a form of rebellion, since the "otaku", which translates roughly to "nerd", feel excluded from society and use this media to express their sense of alienation from society.

Murakami's Role

Takashi Murakami's most famous sculpture called "Hiropon" is a message to otaku culture calling out its shocking sexuality that it likes to depict. Takashi Murakami, a contemporary artist known for his desire to unite the artistic and the commercial, created the term "superflat", which describes a postmodern art movement influenced by manga and anime. He uses the term to describe both the aesthetic characteristics of traditional Japanese art and the "shallow emptiness of Japanese consumer culture".

Takashi Murakami likes to blur the line between high and low arts. High arts are part of high culture, which is a term for objects, that society deems as aesthetic and exemplary art, as well as intellectual works. It identifies the culture of an upper-class and its broad knowledge and tradition. Low arts or low culture is a derogatory term for objects of popular culture that have mass appeal and depict traditional working-class values. Murakami creates this hybrid of high and low arts by merging childlike sensibility with darker themes.

His art is also famous for the big use of colour, the incorporation of motifs from Japanese traditional culture, flat surfaces and content that can be described as "cute" and "psychedelic". A good example are his smiling sunflowers, that have every colour, the rainbow holds. Murakami has created as much as 727 large paintings, sculptures, balloons, wallpaper installations, animated works, prints, posters, and assorted merchandise.

Committed to the Offspring

Takashi is also the founder and president of Kaikai Kiki Co., which produces and promotes Takashi's artwork but also manages the career of younger artists. Murakami has thus made it his mission to support and nurture the careers of the younger generation of Japanese artists, wanting to create and build a more original and sustainable art market in Japan. *ls*

Bilder: Adam S. Boarman - Own work, CC BY-SA 4.0 und w:User:kasuga-enwiki - Eigenes Werk, CC BY-SA 3.0

Streaming-Scham

Binge-Watching, Videos streamen und googeln: Diese Handlungen sind fest verankert in unserem Alltag und Produkte der Globalisierung, die wir heute nicht mehr missen wollen. Zur alltäglichen Nutzung von Diensten wie Netflix gesellt sich die, durch die Corona-Pandemie, deutlich vermehrte Nutzung von Videokonferenzen. Wie sehr jedoch der gesamte digitale Konsum das Klima belastet, rückt trotz Aktionen wie „Fridays for Future“ nur langsam in das öffentliche Bewusstsein.

Die Schattenseite der Digitalisierung

„Streaming ist das neue Fliegen“, titelte die Neue Zürcher Zeitung am 16.04.2019.

Neben dem bereits existierenden Begriff Flugscham, stand damit der Begriff „Streaming-Scham“ im Raum. Vier Prozent des weltweiten CO2-Ausstoßes sind auf die Digitalisierung zurückzuführen, wie die französische Denkfabrik „The Shift Project“ herausfand. Damit überholt sie den zivilen Flugverkehr, welcher nur 2,8 Prozent zu verantworten hat. Veranschaulich interpretiert hat die Zahlen Jens Gröge vom Öko-Institut: „Wer vier Stunden am Tag streamt, emittiert 62 Kilogramm CO2 im Jahr in die Atmosphäre. Das entspricht etwa einer Fahrt mit dem Auto von Frankfurt nach Hamburg.“

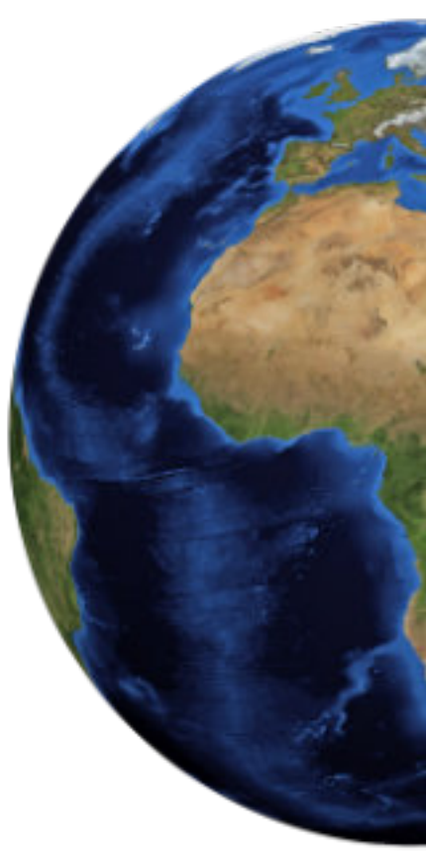
Das Streaming stellt somit eine alles andere als zu vernachlässigende Belastung für das Klima dar. Merkwürdig jedoch, dass niemand in Zeiten, in denen jede Autofahrt und jede Plastiktüte kritisch beäugt werden, darüber spricht.

Fehlt die Verhältnismäßigkeit?

Doch bei der Debatte stößt man auch auf Kritiker*innen. Lorenz Hilty, Informatikprofessor und zugleich Forschungsleiter an der Universität Zürich macht darauf aufmerksam, wie wichtig es ist, fair zu vergleichen. In einem Interview mit dem Tages-Anzeiger kritisiert er „The Shift Project“ und erklärt, dass die Klimawirksamkeit der in großer Höhe ausgestoßenen Gase nicht berücksichtigt wurde. Des Weiteren behauptet er, die Aussage der Neuen Zürcher Zeitung sei irreführend, da anders als bei der Studie zur ökologischen Verträglichkeit des Fliegens auch die Emissionen bei der Herstellung der Geräte berücksichtigt wurde.

Nichtsdestotrotz ist er der Meinung, man müsse ein Bewusstsein für dieses Thema schaffen.

„In der Summe hat das Streaming einen relevanten Effekt. Er kommt dadurch zustande, dass sehr viel gestreamt wird, allein auf YouTube sind es eine Milliarde Stunden pro Tag“, erklärt Lorenz Hilty.



Streaming umweltfreundlicher gestalten

Die Frage ist also, auf welche Weise die Umweltwirkungen des Videostreamings reduziert werden können, ohne direkt auf dieses zu verzichten. Sebastian Klöß, Referent für Consumer Technology bei Bitkom, dem Branchenverband der deutschen Informations- und Telekommunikationsbranche, macht auf die unterschiedlichen Umweltwirkungen abhängig vom Endgerät aufmerksam.

So benötigt Videostreaming auf dem Smartphone oder Tablet in Standartauflösung pro Stunde rund 70 Wattstunden an Energie, was einem CO2-Ausstoß von rund 35 Gramm entspricht.

Schaut man sich hingegen ein Video in 8K-Qualität auf einem 65 Zoll großen Fernseher an, so verursacht dies pro Stunde 1860 Wattstunden an Energiebedarf, was in 880 Gramm ausgestoßenem CO2 resultiert. Zum Vergleich: Bei einer einen Kilometer langen Fahrt mit einem durchschnittlichen PKW wird viermal weniger CO2 emittiert. „Entscheidend ist auch, woher die Energie kommt, mit der Endgeräte und Rechenzentren betrieben werden“, betont Sebastian Klöß. „Wo immer möglich, sollte Strom aus erneuerbaren Energiequellen genutzt werden. Mit Strom aus Sonne oder Wind kann jeder Haushalt nahezu klimaneutral im Netz surfen oder streamen.“

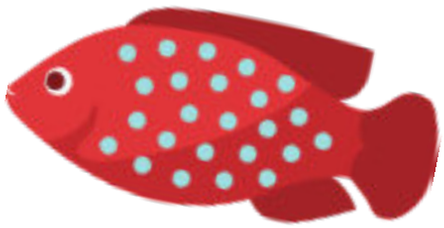
Nutzungsverhalten reflektieren

Wer seinen CO2-Fußabdruck mit Blick aufs Streaming reduzieren möchte, muss also an verschiedenen Punkten ansetzen. Zum einen kann darauf Acht gegeben werden, dass ein energieeffizientes und sparsameres Endgerät ausgewählt wird.

Zum anderen sollte man sein eigenes Nutzungsverhalten reflektieren und hinterfragen: Muss die Auto-Play-Funktion an sein und damit nach Ende des geguckten Videos dafür sorgen, dass automatisch das nächste Video gestreamt wird? Müssen beide meine Geräte parallel genutzt werden oder kann auf das eine verzichtet werden? Ist es notwendig, die Serie in HD-Qualität zu gucken, wenn SD-Qualität auch völlig genügt?

In ihrem 2019 veröffentlichten Bericht „Lean ICT – Towards Digital Sobriety” prägen die Forscher*innen hinter „The Shift Project“ dafür den Begriff „digital-sobriety“: Erst Nachdenken, dann googeln. *rz*

Es war einmal



Ein Spiel aus Farben, Fischen und anderen Meeresbewohnern: So sehen Korallenriffe in unseren Köpfen aus. Tatsächlich aber sind diese heute meist farblos, ganz in Weiß und verlassen von Leben. Das Phänomen der Korallenbleiche bedroht unsere Meereslandschaft, bald schon könnte endgültig Schluss sein.

Auf der ganzen Welt gibt es Korallenriffe. Das Bekannteste und Größte ist wohl das Great Barrier Reef an der Nordostküste Australiens. Es ist 2300 Kilometer lang, erstreckt sich damit vom Norden bis in den Süden, und umfasst über 4000 Riffe und Inseln. Es ist durch seine enorme Größe Lebensraum für über 1500 Fischarten und 200 Vogelarten.

Lieber zweisam als einsam

Korallen leben mit Mikroorganismen, die Zooxanthellen genannt werden, in einer Symbiose. Das heißt, sie profitieren vom gemeinsamen Zusammenleben gegenseitig, unterstützen sich bildhafter gesagt. Wenn diese Mikroorganismen die Korallen verlassen, werden die Korallen weiß, da die Zooxanthellen für die Farbe der Koralle verantwortlich sind.

Korallenriffe sind sehr nah an der Wasseroberfläche, weil die Mikroorganismen Fotosynthese betreiben. Da sie somit Kohlenstoffdioxid aus der Luft filtern, sind sie wichtige Bestandteile für unsere Klimabalance. Wenn die Wassertemperatur allerdings zu hoch wird, sinkt das Vorkommen in Korallennähe. Damit bleibt nur noch „das Skelett“ der Koralle zurück. Weitere Ursachen hierfür umfassen auch Überfischung sowie Verunreinigungen und Gifte im Wasser. Korallen können nicht ohne ihre „pflanzlichen Partner“ überleben, da ihnen dann wichtige Stoffwechselprodukte der Zooxanthellen fehlen, darunter etwa der Energielieferant Glucose.

Verlassen und verblichen

Korallenriffe können sich zwar wieder erholen, wenn die Temperatur sinkt und das Wasser wieder klarer wird. Wenn das nicht passiert, bleiben die Korallen aber weiß und stehen als Mahnmal dafür, was mit allen Riffen früher oder später passieren wird, wenn sich das Klima weiter verändert. Dabei kommt es auf die Art der Koralle an: Einige überleben nur um die zehn Tage, während andere monatelang im gebleichten Zustand bestehen können, ohne einzugehen.

Der Mensch ist schuld

Korallenriffe sehen nicht nur schön aus, sie sind auch von enormem Nutzen für viele andere Lebensformen. Der wohl offensichtlichste Punkt ist, dass Korallen den Lebensraum für viele Meeresbewohner darstellen, vor allem für die die Zooxanthellen, die dann unsere Luft von Kohlenstoffdioxid befreien. Doch hier hört ihr Nutzen noch lange nicht auf: So schützen Korallenriffe Küsten vor Wellen, da sie diese brechen. Besonders wichtig für die Menschen, dass Korallenriffe eine große Touristenattraktion sind und sich zum Fischen eignen. Das Great Barrier Reef hatte im vergangenen Jahr rund 1,9 Millionen Besucher, die von seinen einzigartigen Korallen angelockt wurden.

Erst im April haben Forscher*innen mit einer neuen Studie wieder den kritischen Zustand des Great Barrier Reefs betont. Zum ersten Mal wurde das Phänomen von Korallenbleichen im Jahre 1998 groß bekannt, war aber auch schon in den 70er-Jahren zu beobachten. Getan hat sich nichts.

Du bist gefragt

Einen kleinen Beitrag gegen die Korallenbleiche kann aber jede*r von uns ganz einfach leisten. So sollte man beim Baden auf Sonnencreme verzichten, da diese wie auch Abfall, der im Meer liegt, als Gift auf Korallen wirkt, wenn sie in das Wasser übergeht. Außerdem sollte man niemals Korallen als Souvenir kaufen, da so in die ohnehin schon geschwächten Riffe so für den Konsum noch weiter eingegriffen wird. *ih*

Entspannt ist einfach.

Wenn man ein Girokonto hat, das alles bietet: vom Geldautomaten in der Nähe bis zum Mobile-Banking. Gratis für Schüler, Azubis und Studierende bis zum 25. Lebensjahr!

berliner-sparkasse.de/jungeleute

Wenn's um Geld geht

Berliner Sparkasse

Schule im Ausland - weltweit!

imagine · develop · grow

200€
für eure Klassenkasse
Infos unter:
http://tinyurl.com/iE-Kasse

iE international EXPERIENCE e.V.

High School Year: wir informieren unverbindlich und kostenfrei, auch über Stipendien oder BAföG*-Förderungen!

Nimm deine Leidenschaft mit in dein Auslandsschuljahr.
Mehr unter: www.international-experience.net

*BAföG muss nicht zurückgezahlt werden.